

Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 34 (1982)

Heft: 9

Artikel: Alte Menschen und Medien

Autor: Loretan, Matthias

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alte Menschen und Medien

Ab wann gehört ein Mensch zur sogenannten älteren Generation? Welche Kriterien markieren die Grenze zwischen alt sein und noch nicht alt sein? Auf diese Fragen gibt es keine verbindliche Antwort. Das Lebensalter allein kann nicht als objektives Kriterium angesehen werden. Für einen 20jährigen ist ein 50jähriger alt, dem 70jährigen erscheint er jung. Auch die Norm der körperlichen oder geistigen Leistungsfähigkeit fällt als eindeutiges Unterscheidungskriterium aus; denn die sogenannten Alterserscheinungen setzen bei verschiedenen Personen in ganz unterschiedlichen Lebensaltern ein. Alter ist also nicht ein genau abgrenzbarer Zustand, für den sich allgemeingültige Unterscheidungskriterien ergeben. Für den einzelnen bedeutet *Alter(n) eine Lebensaufgabe*, die er handelnd, leidend und reflektierend zu gestalten hat. Der Prozess des Alterns wird dabei von jeder Person, je nach ihrem gesellschaftlich geprägten Lebenszusammenhang (Geschlecht, Bildung, Beruf, soziale Beziehungen) anders erfahren und verarbeitet. Immerhin lassen sich zwei allgemeine Dimensionen des Alterns ausmachen, die auf jede Biografie einwirken und – soll diese gelingen – auf die eine Antwort gesucht werden muss. Zum einen sind es biologische Entwicklungen, mit denen sich alternde Leute (und damit alle!) auseinanderzusetzen haben. Solche Prozesse in der zweiten Lebenshälfte können sein: Das äussere Erscheinungsbild verändert sich, der Körper wird unbeweglicher, verliert an Kraft, das Kurzzeitgedächtnis kann teilweise aussetzen. Die Grenze des eigenen Todes wird stärker wahrgenommen.

Zum andern wird Altern vor allem kulturell und psychosozial geprägt. Stichwortartig seien ein paar Charakteristika der *Lebenssituation alter Menschen in modernen Industriegesellschaften* erwähnt

(Die folgenden Formulierungen gehen aus von der SRG-Studie «Die älteren Hörer und Zuschauer in der Schweiz»).

– *Pensionierungsgrenze*: Mit fortschreitender Industrialisierung vermindert sich der Anteil der Selbständigerwerbenden. Die Berufsaufgabe zu einem gesetzlich fixierten Zeitpunkt setzt sich bei einem immer grösseren Teil der Bevölkerung durch. Der gesellschaftlich verfügte Entzug von Arbeit durch Zwangspensionierung kann einen massiven Eingriff in die Sozialbeziehungen und die Identität eines Menschen bedeuten (Pensionierungsschock). Bei nicht erwerbstätigen Hausfrauen ist die Teilhabe an gesellschaftlichen Rollen (Mutter, Erzieherin) weitgehend vom Familienzyklus abhängig. Spätestens wenn die Kinder «ausgeflogen» sind, müssen diese Frauen nach neuen sinnvollen Aufgaben suchen.

– *Materielle Sicherheit*: Im Zuge wachsenden Wohlstandes und sozialer Reformen wurden die Altersrenten und Altersversicherungen gesetzlich geregelt. Gemessen am Durchschnittseinkommen von monatlich Fr. 2450.– ist die finanzielle Lage der schweizerischen Rentner gut. Allerdings stehen jedem fünften Rentner nur sehr bescheidene finanzielle Mittel zur Verfügung (bis Fr. 1000.–). Ökonomische Sicherheit und ökologisches Eingebundensein in seine gewohnte Umgebung (Haus, Quartier, Komfort) tragen entscheidend zum Selbstwertgefühl eines Menschen bei.

– *Machtkampf der Generationen*: In den Industriegesellschaften ist die Lebenserwartung enorm gestiegen. Sowohl die absolute Zahl wie auch der Anteil der älteren Menschen an der Gesamtbevölkerung nehmen ständig zu. Die Anzahl der ab 65jährigen betrug 1978 841 000 oder 13 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die Gesamtbelastung der Arbeitgeber, der Versicherten und der öffentlichen Hand

wird heute auf ungefähr 38 Prozent des AHV-beitragspflichtigen Erwerbseinkommens geschätzt. Die volkswirtschaftlichen Konsequenzen einer «ergrauten» Gesellschaft werden in der politischen Öffentlichkeit zum Teil mit einem aggressiven Unterton gegen die ältere Generation diskutiert.

– *Vereinzelung der Alten als Masse*: Nach der Auflösung der Grossfamilie und durch die wohlfahrtsstaatliche Sicherung lebt heute ein grosser Teil der alten Leute in eigenständigen Haushaltungen. Ansätze zu einem Eigenleben der Alten, wie es früher nur in wohlhabenden Schichten möglich war, zeichnen sich ab (Reisen, Bildung, spezielle Zeitungen). Allerdings fehlt es diesem Eigenleben noch weitgehend an kultureller Verdichtung und Vorbildern. Seine Auswirkung auf die übrige gesellschaftliche Öffentlichkeit ist (noch) gering. Die Generationen rücken auseinander. Die personengebundene Erfahrung älterer Menschen gilt heute wenig, da im schnellen technologischen und sozialen Wandel Wissen immer präziser und unpersönlicher vermittelt wird. Die Funktionslosigkeit und das entsprechend geringe soziale Ansehen können für die älteren Menschen zum Problem werden.

– *Gesellschaftliche Bewertung des Alter(n)s*: In hochentwickelten, kapitalistisch organisierten Industriegesellschaften herrschen zweckrationale Gesichtspunkte der betrieblichen Arbeitsorganisation und die Hochhaltung von Leistung vor. Die im Alter auftretenden physischen und psychischen Veränderungen werden dabei in der Regel als negativ bewertet. Von der Norm der jüngeren bis mittleren Erwachsenenjahre ausgehend, werden altersspezifische Eigenschaften und Verhaltensweisen oft als Verluste empfunden. Das Altsein wird deshalb in vielen Fällen verdrängt und kann nicht mehr als eigenständige, natürliche Entwicklungsphase in die persönliche Lebensgeschichte integriert werden.

Die Ausbildung einer sittlichen Persönlichkeit, die unterschiedlichste Konflikte und Erfahrungen zu einer sinnvollen Lebensgeschichtlichen Einheit verarbeiten kann, ist immer ein riskanter Prozess. Im Alter hat sich die personale Selbstfin-

dung ganz spezifischen biologischen und gesellschaftlichen Problemen zu stellen. Gelingt es, auch diese Aufgaben zu erkennen, an ihnen zu arbeiten und sie individuellen wie politischen Lösungen näherzuführen, kann die sittliche Persönlichkeit daran wachsen. Werden die Probleme des Alterns als zu übermächtig erfahren, so müssen sie zeitweise oder für immer verdrängt werden. Das biografisch gewachsene Selbstbild zerfällt. Dies kann bis zur totalen Selbstzerstörung führen. 20 Prozent der Selbstmorde werden von über 65jährigen begangen. Im weniger tragischen Fall passt sich das Subjekt unbewusst dem aufgezwungenen Fremdbild an, Bedürfnisse werden geleugnet oder dem Scheine nach durch die vorhandenen Angebote befriedigt.

Eine ethische Theorie, welche das *Verhältnis zwischen alten Menschen und Medien* näher zu untersuchen hat, wird an die Medienkommunikation kritische Fragen stellen: Unterstützen oder hindern die Medien ältere Menschen, mit den anstehenden Problemen des Alters kreativ umzugehen und sie in die eigene Persönlichkeit zu integrieren? Welchen Beitrag leisten die Medien, damit ältere Generationen ihre Erfahrungen in die öffentliche Diskussion einbringen können? Aus dieser normativen Perspektive lässt sich die Bedeutung der Medien für alte Menschen idealtypisch so darstellen:

Alte Leute als eingeschränkt interpretiertes Objekt

In ihrer Darstellung älterer Menschen bilden Medien bestehende gesellschaftliche Vorurteile gegenüber dem Alter ab, so dass bestimmten Generationen die Ausbildung von Selbstbildern (kulturelle Identität) erschwert wird. Die Medien manifestieren damit ein ethisches Defizit und zementieren dieses zugleich (vgl. nachfolgend den Artikel über das schiefe Bild der Alten in Fernsehprogrammen).

Alte Leute als abhängiges Publikum

Medien können mit ihren Angeboten Bedürfnisse, welche alte Leute in der Gesell-

DIE WOCHE

DAS INFORMATIONS-MAGAZIN DER SCHWEIZ

NR. 5 FR 1.20 5 FEBRUAR 1982

Unsere Alten kosten Milliarden:

Lieb...und teuer!



Neu in der «Woche»:
Kultur-Kalender

Alte Leute als Objekt von Fürsorge oder geheimer Aggression?

schaft nur erschwert leben können (zum Beispiel das Bedürfnis nach sozialen und kommunikativen Kontakten) dem Scheine nach direkt befriedigen. An die Stelle direkter zwischenmenschlicher Kontakte tritt ein ausgedehnter und im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überdurchschnittlicher Medien- und vor allem Fernsehkonsum. Mit drei Stunden pro Tag sind alte Leute ausgesprochene Vielseher.

Die überdurchschnittliche Mediennutzung allein darf allerdings nicht einfach hin nur negativ bewertet werden. Gerade weil viele alte Menschen durch die Pensionierung aus dem Arbeitsbereich ausgegliedert werden, verfügen sie über mehr Freizeit und damit auch über mehr Zeit zum Medienkonsum. Mediennutzung kann schliesslich auch sinnvoller Ersatz für Bedürfnisse und Handlungen sein, die alte Menschen nicht mehr oder nur vermindert realisieren können. So scheint gerade das Fernsehen auf die Lebenssituation der Älteren ideal zugeschnitten: Es kommt ins Haus, ist billig, bietet Unterhaltung und Information, kann zum Gespräch anregen.

Es ist heikel, über (emanzipatorische) Wirkungen von Medien auf (alte) Menschen allgemeine Aussagen zu machen. Die Bedeutung eines bestimmten Medienangebots kann nur schon bei zwei Personen sehr unterschiedlich sein. Der eine nimmt die Tagesschau primär als Unterhaltung wahr (Welttheater für Eidgenossen), der andere ist primär an der politischen Information interessiert. Trotzdem ist die Wirkung von Medienangeboten nicht beliebig. Medienangebote werden von einer ethischen Theorie daraufhin befragt, inwiefern sie älteren Menschen unreale Fluchtmöglichkeiten vorgaukeln (Nostalgie, heile Welt) oder negative Rollenbilder anbieten, welche von der selbständigen Bewältigung der Lebensaufgabe ablenken oder sie erschweren. Ist allerdings das Selbst als Zentrum der Erfahrung gefährdet, kann der Benutzer von den Medienangeboten abhängig werden (Droge).

Alte Leute als mündiges Publikum

Medien können mit ihren Informations- und Bildungsangeboten zur Orientierung des älteren Menschen in der Wirklichkeit und zu seiner Meinungsbildung als Bürger beitragen. Unterhaltsame Beiträge können das Gemüt erheitern und zu lustvollem Lernen anregen.

Eine im Spätsommer 1980 durchgeföhrte Studie des Österreichischen Rundfunks (ORF) untersucht die Gründe für die häufige Fernsehnutzung. Genannt werden von den älteren Zuschauern an erster Stelle das Unterhaltungsbedürfnis, dicht gefolgt vom Informationsbedürfnis. Aufgrund von Tiefeninterviews und Analysen kommen allerdings die Autoren der Untersuchung zum Schluss, dass der eigene Bedarf an Informationen von den Betroffenen überbewertet werde. Unterschätzt würden hingegen das Motiv der Realitätsflucht und das Bedürfnis nach Kontaktersatz. Das stark wirksame Motiv der Regression werde von Senioren eher verdrängt. So würde zum Beispiel die Vorliebe für Tierfilme und Kinderprogramme älteren Zuschauern die Gelegenheit zur Nachempfindung mütterlicher Instinkte sowie des Beschütztwerdens bieten.

Alte Leute als kritisch-innovativ interpretiertes Objekt

Mit der journalistischen Verpflichtung zur Wahrheit müssten Vorurteile dem Alter gegenüber sich immer wieder in der Konfrontation mit der Wirklichkeit aufbrechen und differenzieren lassen. Beiträge in den Medien können gegenüber der gängigen gesellschaftlichen Bewertung des Alters innovativ sein. Journalisten berichten über Verhältnisse, welche alte Menschen an einer humanen Entwicklung hindern oder diese erschweren. Gleichzeitig sind praktisch erprobte Modelle des Alterns zu dokumentieren. Mit dem Stilmittel der Fiktion wäre auf reale (aber noch nicht realisierte oder vergessene) bessere Möglichkeiten in der Wirklichkeit hinzuweisen.

Alte Leute als Subjekte der Medienkommunikation

Schliesslich wäre daran zu denken, dass alte Leute die Medien nicht nur als Rezipienten nutzen, sondern sich ihrer bedienen, um eigene Erfahrungen auszudrücken und sie medial zu gestalten («therapeutische» Wirkung dieser Selbstinterpretation für die daran Beteiligten /vgl. Alterszeitschrift «Westkurier»). Diese Medienprodukte können allenfalls an ein eingeschränktes (andere alte Leute /vgl.

Broschüre über Filme zum Thema Alter

Fb. Zum Mediensonntag der Schweizer Katholiken am 23. Mai, der dem Thema «Brücke oder Barriere? – Die Medien im Leben der älteren Menschen» gewidmet ist, hat das katholische Filmbüro eine zehnseitige Broschüre «*Filme – Brücke oder Barriere*» herausgegeben. Sie stellt acht Filme zum Thema Alter vor, die alle beim SELECTA-Verleih, Freiburg, erhältlich sind. Neben kurzen Inhaltsangaben, Hinweisen zum Gespräch und zu Einsatzmöglichkeiten bei jedem Film enthält die Broschüre auch allgemeine Hinweise zur Arbeit mit Filmen. Die Broschüre ist erhältlich beim Filmbüro SKF, Bederstrasse 76, 8002 Zürich (Tel. 01/201 55 80).

die Videoarbeit von Heinz Nigg in der Alterssiedlung Hardau) oder ein disperses Publikum weitergegeben werden. Die Öffentlichkeit kann oder muss so das «Selbstbild» von Angehörigen einer bestimmten Generation zur Kenntnis nehmen. Sie ist dadurch unter Umständen eher in der Lage, ihr Fremdbild zugunsten besserer Entwicklungschancen der Alten zu verändern.

Matthias Loretan

«Jemand, der keine Information will, wird seelisch krank» (Gusti vom Heisch)

«Vom Albis bis an Züri-See chasch de Guschtimale g'seh»
(Aufschrift auf Gusti's Auto)

August Winiger, 63, ist Flach- und Kunstmaler. Er wohnt und lebt mit seiner jungen Frau Brigitt und dem einjährigen Sohn Kasimir im Heisch, einem Ortsteil von Hausen am Albis.

«Information, wie sie aus dem Fernsehen, aus der Zeitung kommt, das ist der Berg», sagt Gusti vom Heisch. «Das ist wie der Albis, das ist einfach da, das wird einem einfach geboten, ich habe das nicht bestellt. Das ist wie der Albis, genau so ein Brocken – und mit dem müssen wir uns auseinandersetzen. Grob gesagt: Entweder gehen wir vernünftig *über* den Albis, oder wir sagen uns: Ich geh nicht mehr über den Albis, sondern ich will *durch* den Albis. Und ein solcher, der durch den Albis will, so einer bin ich... Aber das ist symbolisch gesagt. Wir reden ja eigentlich über die Information, über die Gesellschaft. Die Gesellschaft, und sie bedingt ja Information, ist der Berg. Und da müssen wir eben wissen, dass das ziemlich viel Mühe braucht, wenn wir uns vernünftig mit ihr auseinandersetzen wollen. Oder aber – man will stur durch diesen Berg *durch*, dann hat man meistens nicht die Kraft und die Nerven, um das durchzustehen. Also: Ich muss mich einfach mit dieser Gesellschaft, so wie sie heute ist, auseinandersetzen. Aber das heisst doch, dass ich alle Informationen, die von dieser Gesellschaft auf mich zukommen,



Gusti: «Es ist richtig, dass man sich nicht sieben lässt.» (Foto: W. Suttner)

anschau und – siebe: Was kann ich davon brauchen, was ist gut davon; und das behalte ich dann. – So lebe ich.»

Gusti vom Heisch geht jeden Tag ins Wirtshaus. Dort informiert er sich, um sein «Sieb wieder einzustellen; denn die Feineinstellung ist wichtig. Da merke ich, was ich für mich durchlassen kann und was im Sieb bleibt...»

Wir fragen Gusti, was er ausser dem Wirtshaus, seiner Hauptinformationsquelle, denn noch benützt. «Neben dem Wirtshaus habe ich noch unsere Lokalzeitung, den *(Affolterer Anzeiger)*; dann auch noch den äusseren Anzeiger: den *(Tages-Anzeiger)*. Das ist eine ganz rechte Zeitung, aber auch da muss ich sieben. Man muss ja nicht meinen, der *(Tages-Anzeiger)* sei besser als der *(Blick)*. Der gefällt mir gut, weil er grosse Buchstaben hat, da muss ich nicht immer die Brille hervorholen.»

Wir lachen und merken, dass, wenn Gusti über sein Verhältnis zum bedruckten Papier redet, er eher von der Spreu erzählt, vom Wind, der sie wegbläst, wegblasen muss. Der Kontakt mit den Menschen im Wirtshaus, der ist viel wichtiger für Gusti. Und er liebt diesen Kontakt mit der Gesellschaft, weil er dabei unabhängig bleiben kann: «Unabhängig komm ich in die Beiz rein, und unabhängig kann ich auch wieder gehen.»

Gusti ist überhaupt optimistisch bezüglich der Unabhängigkeit und freien Meinungsäusserung: «Es ist wichtig, dass man sich nicht sieben lässt. Und es gibt zum Glück immer mehr Leute, die sich nicht mehr sieben lassen. Früher hat es viel mehr Mitläufer gegeben. Das hat sich gerade auch wieder bei der letzten Gemeindeversammlung gezeigt: über 360 Leute aus unserer Gemeinde! Das ist doch eine erfreuliche Sache.» Es ging bei dieser Versammlung um Ortsplanung; dass dabei den «Naturvertrampern eine Schranke gesetzt worden ist, das ist doch

gut, zu wissen», meint Gusti. Und er fügt hinzu: «Das gab ein gutes Zusammengehörigkeitsgefühl unter denen, die bei diesen Abstimmungen die Hand erhoben, um dem Raubbau an der Natur Einhalt zu gebieten.»

Aber Gusti bleibt bei allem Optimismus auch Realist: «Die Gleichgültigkeit, die ist aber in der Bevölkerung genauso entwickelt: Diese Leute sind genauso orientiert, orientiert – auf das Nichts. Für diese Leute wende ich möglichst keine Zeit mehr auf. Und dann gibt es natürlich noch die Neutralen, das ist klar, die muss man auch sein lassen. Die sind ja bewusst neutral, weil sie Geschäftsleute sind und weil ihre Ladenkasse ihr Butterbrot bestimmt; wenn ich so abhängig wäre, dann müsste ich wahrscheinlich auch so sein.»

Nach seinem Exkurs über die direkte Demokratie in diesem Dorf fragen wir Gusti: «Wie hältst Du es mit dem Fernsehen, wie mit dem Radio?» Gusti antwortet: «Damit ich diskutieren kann, möchte ich wissen, was die grossen Meinungen sind: die Zeitschriften. Fernsehen tue ich nicht, ich hab' gar keinen Fernseher. Denn ich meine, dass das TV zu stark die Persönlichkeit verändert. Aber ich möchte eigentlich meine Persönlichkeit behalten, solange es geht. TV – das ist doch eine riesige Beeinflussung, und du merkst es gar nicht.» Gusti möchte seine künstlerischen Aussagen machen, die aus ihm herauskommen. Die fremden Einflüsse, vor allem wenn sie so massiv wie im Fernsehen daherkommen, die verderben die Eigenwilligkeit.

«Musik im Radio höre ich immer weniger. Manchmal ein wenig: bei eintönigeren Arbeiten, das hilft einem. Und hin und wieder sagen sie im Radio, wie spät es ist, das orientiert mich, weil ich keine Uhr trage. Wichtig ist natürlich der Wetterbericht. Auch die Nachrichten, die immer wieder kommen: Das ist mir eine Hilfe, dann muss ich nicht Zeitung lesen, es ist ja die genau gleiche Berichterstattung im Radio wie in der Zeitung.» Gusti vom Heisch vertraut der Seriosität der journalistischen Verarbeitung von Ereignissen durch Agenturen und Redaktionen nicht so recht: «Es muss bei denen doch etwas laufen – es muss doch immer etwas Neues sein.»

Wichtig findet Gusti die Morgenbetrachtungen «Zum neuen Tag», die im Radio von «diesen Herren und Damen gesprochen werden: Die sind meistens sehr gut. Nur, wenn es dann ins Religiös-Fromme umschlägt, dann stell ich sofort ab. Wenn es aber menschlich-vernünftig und hilfreich ist, dann hab ich Freud', und bin zufrieden, dass ich eingeschaltet habe.» Gusti will sich nicht einsperren lassen, schon gar nicht moralisch, schon gar nicht von Institutionen wie der Kirche und ihren Vertretern. «Denn jeder von uns, der eingesperrt wird, hat einen Grund zum Ausbrechen. Ausbrechen muss aber einer nur dann, wenn er vorher eingesperrt wurde, und das ist doch die Gewalttätigkeit, die wir heute so oft erleben.»

Gusti will immer wieder seinen eigenen Massstab finden, aber den will er sich nicht von aussen diktieren lassen. Um diesen Massstab zu finden, dafür braucht Gusti Raum zum Atmen, und deshalb macht er sich auch immer wieder Luft: «Ich hab das schon früher gemacht», verrät er uns, «nicht erst hier in Hausen. Als ich noch in Kilchberg ein Bildergeschäft hatte, da hab ich schon meine Meinungen ins Schaufenster geschrieben. Dort habe ich auch viele religiöse Bilder gemacht, weil ich wollte, dass die Reformierten und die Katholischen miteinander reden. Das

Die Studie der SRG-Publikumsforschung «Die älteren Hörer und Zuschauer in der Schweiz» aus dem Jahre 1974 untersuchte unter anderem die Rezeptionsmöglichkeiten von Radio und Fernsehen bei älteren Heiminsassen. Dort kam deutlich heraus, dass die meisten in einem Gemeinschaftsraum fernsehen. Wir wollten einen Abend in einem solchen Fernsehzimmer mit alten Leuten zusammen erleben. Bei unseren Recherchen realisierten wir aber, wie veraltet diese neuesten (!) Resultate der Publikumsforschung der SRG sind, denn solche Fernsehzimmer in Heimen sind Seltenheiten geworden. So ziemlich alle Pensionäre, die noch fernsehen können, haben ihren eigenen Fernseher im Zimmer. Weiter stellten wir fest, dass der SRG-Forschungsdienst bei der kontinuierlichen Publikumsbefragung grössere Kollektivhaushalte wie Klöster, Spitäler und Heime nicht berücksichtigt.

war in den fünfziger Jahren.» Seit damals schreibt Gusti seine «Sprüche» auf Steine, auf Pfähle, auf Fassböden, auf Dachziegel – und stellt sie hinaus in die Öffentlichkeit. Dabei nimmt Gusti kein Blatt vor den Mund. Gusti macht da, wo er ist, Gegenöffentlichkeit.

«Die Gesellschaft ist etwas Wunderbares», sagt Gusti, «aber sie ist eine *müde* Gesellschaft, möchte ich sagen. Das Gute ist, dass sie wenigstens noch schlafen geht – z’Nacht.» Wir lachen wieder – und Gusti meint nach einer Weile: «Die Gesellschaft ist nicht so böse, wie sie dargestellt wird. Die Gesellschaft ist besser als ihr Ruf, aber sie ist doch schlechter als sie selber sein will. – Wir sollten Sorge tragen zu dieser Gesellschaft, weil wir sie dringend nötig haben.»

Wir nehmen Abschied von Gusti – und ich merke, dass ich ihn ein bisschen bewundere, diesen Bergsteiger, diesen Mann, der siebt, diesen wirklich Unabhängigen, der sich Luft verschafft.

Therese Zemp und Wolfgang Suttner

«Der Fernseher ist mein Begleiter – das ist nun mal so»

Frau Elsa Meier wurde 1906 in Deutschland geboren und hatte zwei Geschwister. «Ich habe in meinem Leben keine Sensationen erlebt, aber wenn ich gut schreiben könnte, gäbe es einen ebenso guten Roman wie *Heidi*, wenn nicht besser!» Bereits als elfjähriges Kind kam Frau Meier zu Bauern, als wegen des Todes der Mutter und Einzug des Vaters in den Krieg die drei Kinder verteilt werden mussten. Als 25jährige Frau bewarb sie sich in Hauen am Albis um eine Stelle als Servierstochter und blieb dann da hängen, weil sie zwei Jahre später Fritz Meier, den Strassenwärter, heiratete. Sie gebar eine Tochter und war wegen einer Krankheit fast zwanzig Jahre bettlägerig. Vor elf Jahren starb ihr Mann, die Tochter lebt mit ihrer Familie in England.

Frau Meier weiss nicht mehr, wie lange sie den Fernseher schon hat, aber er ist ihr sehr wichtig, dank ihm ist ihr nie langweilig, «im Gegenteil: manchmal stiehlt er mir die Zeit.»

«Wenn ich am Morgen um acht Uhr die *Nachrichten* nicht gehört habe, meine ich, es sei nicht Morgen.» Frau Meier hört regelmässig Radio. Nach den Nachrichten bleibt sie noch beim Frühstückstisch sitzen, um das «*Hörerlefon*» zu verfolgen. «Wenn das vorbei ist, schalte ich aus. Wie man so Mödli hat, gell! Aber man muss doch auch auf dem Laufenden sein!» Frau Meier schaltet um halb ein Uhr das Radio wieder ein, um ja nicht die Mittagsnachrichten zu verpassen. «Und das *Rendez-vous am Mittag* ist mir auch wichtig, weil sie da oft die Nachrichten erklären.» Um das zu hören, legt sie sich aufs Sofa und macht ihren Mittagsschlaf, wenn es sie nicht mehr interessiert. Im Winter, wenn es kalt und nass ist, hört sich Frau Meier manchmal auch *Frauensendungen* an. Dann sitzt sie in der Stube und strickt oder flickt. Aber sobald es wärmer wird, zieht es die weisshaarige Frau nach draussen. «Dann höre ich auch nicht mehr *S’Kafichräenzli*, die Sendung, die doch für die Alten wäre.»

Frau Meier liest den «*Affolterer Anzeiger*» (Lokalzeitung des Bezirks Affoltern a/A, erscheint zweimal wöchentlich), aber das reicht ihr. Am «*Tages-Anzeiger*» hat es ihr zu viel Papier, und sie findet ihn einen Zeitdieb.

Sie schaut täglich rund drei Stunden fern. Sie fängt mit dem «*Karussell*» an. «Da bringen sie oft Sachen aus aller Welt, und am Mittwoch kommt immer Heidi Abel mit zwei Hunden. Das sehe ich besonders gern, denn ich habe sehr Heimweh nach meinem Hund, den wir einschlafen müssen.» Sie kann keinen neuen Hund mehr haben, da sie jedes Jahr für drei Monate zu ihrer Tochter nach England fliegt. «Aber man sollte einfach etwas haben, das man hie und da berühren und fest gern haben könnte. Tiersendungen darf ich überhaupt keine verpassen.» Frau Meier verfolgt sehr interessiert «*DRS-aktuell*», um zu vernehmen, was in den verschiedenen Schweizergemeinden so läuft. «Die *Tages-Schau* ist auch wichtig, so bin ich immer auf dem Laufenden. Diesen April-Scherz, dass das Jugendhaus wieder aufgebaut werde, habe ich geglaubt,



Elsa Meier: «...doch manchmal stiehlt mir der Fernseher die Zeit.» (Foto: W. Suttner)

obwohl ich mir das nicht vorstellen konnte, da ich am Fernsehen auch gesehen habe, wie es abgebrochen wurde und wie dabei alles kaputt ging.»

Sie isst in der Stube und schaut fern. «Ich weiss, dass man das nicht sollte, fernsehen und essen, es sei nicht gut für die Verdauung. Und es stimmt, man isst, ohne dabei etwas zu denken. Aber immer so allein in der Küche essen ist auch nicht lustig.»

Frau Meier meint, dass man aber schon auch kritischer werde, wenn man so viel fernsehe, sie schalte jedenfalls öfter auch mal aus, vor allem dann, «wenn so langweilige Gespräche sind, dann denke ich mir, es wäre viel besser, das am Radio zu bringen. Das sind vor allem so politische Gespräche mit so vielen Fremdwörtern, die man nicht versteht.» Hie und da geht Frau Meier mit ihrer Nachbarin und deren beiden Kindern spazieren. Aber am Montag kann es

dann vorkommen, dass sie den Spaziergang plötzlich unterbrechen will, dann nämlich, wenn *«Heidi»* kommt. «Manchmal kommen dann die Kinder auch schnell mit mir und schauen es auch. Ich glaube, sie verstehen es noch nicht, die Ältere ist vierjährig. Aber die sitzen dann auch ganz ruhig und andächtig da.»

Sie sieht auch gerne hie und da mal einen Krimi, so zum Beispiel *«Der Alte»*. «Der ist nicht so schlimm, aber auch nicht so plump, manchmal muss man dabei noch etwas studieren. Oft sind sie aber auch so dumm, dann schalte ich aus.»

Frau Meier schaut sich auch jeden Samstag den Jugendfilm *«Beate S., Geschichte einer 20jährigen»* an, weil es sie interessiert, welche Probleme die Jugendlichen haben. Bei solchen Filmen lebe sie richtig mit.

«Fernsehspiele oder so die ersten Sendungen sind normalerweise um neun Uhr fertig. Meistens schalte ich dann sofort aus, denn wenn hernach noch et-

was kommen würde, was einen auch noch interessiert, dann bleibt man, ist aber müde, schaut und hört zu, hört aber nicht mehr richtig; man hat dann nicht geschlafen, aber auch nichts mehr gesehen. Aber wenn dann eine *«Telebühne»* kommt, die mich interessiert, oder manchmal auch am Samstagabend, da schaue ich schon länger.» Frau Meier stellt plötzlich mit Erstaunen fest, dass man eigentlich sehr wenig alte Leute am Fernsehen sieht. «Aber ich denke, dass das halt auch nicht mehr die Sache der Alten ist, sondern den Jungen vorbehalten ist. Aber es stört mich auch, dass bei Diskussionen wunderselten Junge dabei sind. Warum nehmen sie die Jungen nicht nach? Es dünkt mich manchmal, es gehöre etwas Junges dazu, junge Ideen und neue Auffassungen, und das wäre nötig.»

Frau Meier hat am *«Alterstag»* im Fernsehen (16. März, TV DRS) am Abend auch länger ferngeschaudt. Der Dokumentarfilm *«Herr Zengerle gibt nicht auf»* hat ihr sehr gut gefallen. «So etwas müsste mehr kommen, wie an diesem Abend, aber nicht extra für uns, sondern einfach so, auch solche Filme wie der zweite, wo sich zwei Alte wieder verliebt haben, das war doch schön und eigentlich etwas ganz Normales! Aber da an diesem Tag

für die Alten habe ich auch nur am Abend geschaut, ich habe es eigentlich eher mit den Jungen. Ich gehöre ja auch zu den Alten, aber jede/r Alte glaubt, er oder sie sei noch nicht so alt. Es ist komisch, aber das ist nicht nur bei mir so, alle, mit denen ich darüber geredet habe, glauben, dass sie noch gar nicht so alt seien, wie sie wirklich sind. Ich schaue ganz selten in den Spiegel, und dann erschrecke ich über mein Gesicht, dass ich so viele Falten habe und so alt bin, ich fühle mich doch noch jung!»

Theres Zemp und Wolfgang Suttner

Informationen über die quantitative und qualitative Darstellung älterer Menschen im Fernsehen sind spärlich. Ein erster Anhaltspunkt findet sich in der von E. Küchenhoff durchgeföhrten Studie zur Darstellung der Frau und Behandlung von Frauenfragen. Danach potenziert sich die Unterrepräsentation von Frauen im Fernsehen mit deren zunehmendem Alter. Der Anteil der über 50jährigen in Spielhandlungen beträgt nur noch 14,6 Prozent, im Gegensatz zu 33,5 Prozent bei den 19–25jährigen; sie spielen vor allem Nebenrollen, dazu bevorzugt Rollen, die den *«mütterlichen»* oder *«matronenhaften»* Typ (die böse Schwiegermutter) verkörpern. Quantitative Diskriminierung geht mit einer eindimensional defizitären Darstellung in Anknüpfung an biologische Abbauprozesse einher.

Keine Aussenseiterrolle: der alte Mensch im Film

Ein Essay

I.

Der alte Mensch im Film: Das Thema weckt Erinnerungen. Vor mir sehe ich *Charles Spencer Chaplin* als Clown Calvero in *«Limelight»* (*Rampenlicht*). Noch erinnert sein Gesicht an jenes des ewigen Vagabunden Charlot, aber es ist reifer, ernster geworden. Die Summe eines ganzen Lebens steht darin geschrieben, die Abgeklärtheit eines Menschen, der weiß, dass er den Zenith überschritten hat. Von der Tänzerin Terry, der er als schon weiser Mann neuen Lebensmut gegeben hat, erhält Calvero noch einmal

die Chance zu einem grossen Auftritt. Er nimmt sie wahr, begeistert das Publikum, reisst es von den Bänken. Mitten in seiner Vorstellung ereilt ihn ein Herzschlag. Calvero stirbt auf der Bühne.

Als Kind hat mich Calveros Tod geärgert: Warum muss er, als er endlich die höchste Sprosse der Lebensleiter erreicht hat, sterben? Jetzt, wo doch eigentlich alles neu beginnen könnte. Als Jugendlicher warf ich *«Limelight»* Sentimentalität vor: Ich ertrug es nicht, dass mich der Film jedesmal zu Tränen rührte. Heute empfinde ich Chaplins Calvero als dessen zwar künstlerisch bei weitem nicht beste, wohl aber menschlich reifste Leistung: In die-